

Thomas Noetzel / Jörg Probst

Wissenschaftsgeschichte politischer Ideen

Biographien als Beispiel

„Die Einweihung in einen Denkstil, also auch die Einführung in eine Wissenschaft“, heißt es bei dem bedeutenden Wissenschafts-historiker Ludwik Fleck (1896-1961) in dessen Hauptwerk über die *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* von 1935, „sind erkenntnistheoretisch jenen Einweihungen analog, die wir aus der Ethnologie und Kulturgeschichte kennen.“ Und die biographische Bedeutung des Studienbeginns sogar theologisch interpretierend an dieser Stelle über Immatrikulationen als „Einweihungen“ weiter: „Sie wirken nicht nur formell: der heilige Geist senkt sich auf den Neuling herab und bis jetzt Unsichtbares wird ihm sichtbar. Dies ist die Wirkung der Aneignung eines Denk-stils.“¹ Vieles an dieser Passage wirkt wie bittere Ironie. Es ist sehr wohl möglich, dass Flecks sarkastisch anmutender Vergleich des Einstiegs in eine wissenschaftliche Laufbahn mit ethnologisch oder kulturgeschichtlich zu erforschenden Initiations-Ritualen auch von Gedanken an das mystische Gemeinschafts-Pathos des Nationalsozialismus getragen war. Dem jüdischen Immunologen aus Lwiw/Lemberg in Polen wird diese unter deutschen Mediziner*innen sehr wirksame sektenartige Einschwörung auf die völkische Ideologie im Nachbarland 1935 kaum verborgen geblieben sein.² Die hintergründige, gewisse akademische Gepflogenheiten drastisch überzeichnende Bemerkung Flecks über die wissenschaftliche Lehre und Forschung als Gegenstand der Ethnologie mag zugleich

¹ Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (1935), Frankfurt/M. 1980, S.137.

² Für die Marburger Universitätsgeschichte vgl. Gerhard Aumüller, Kornelia Grundmann, Esther Krähwinkel, *Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“* (d.i. Academia Marburgensis, Band 8) München 2001.

auch aus Erfahrungen mit der seinerzeit noch alternativlosen, einen Fachbereich nicht selten auf eine einzige Professoren-Persönlichkeit konzentrierenden Ordinarien-Universität herrühren. Deren autoritärer, einen Forschungs- und Lehrbetrieb buchstäblich auf eine „Lehrmeinung“ ausrichtender Charakter ist zweifellos jener Bezwang und Unterordnung verwandt, die Fleck als Folge des „Denkstils“ eines sich dadurch selbst schaffenden, Individuen integrierenden „Denkkollektivs“ untersucht hatte.

Für eine Wissenschaftsgeschichte politischer Ideen wäre es durchaus gesonderte Nachforschungen darüber wert, in welchem Maße die Wissenssoziologie Ludwik Flecks an autoritäts- und ideologiekritischen Reformen der universitären Forschung und Lehre einen Anteil hatte. Flecks Formulierungen über die einseitige und daher beinahe schicksalshafte, der kritischen Distanz keinen Raum lassende „Aneignung eines Denkstils“ durch den akademischen „Neuling“ legen jedenfalls nahe, dass bereits konflikt- oder problembezogene Vorlesungen und Seminare zur Einführung in eine Wissenschaft sicherere Grundlagen und größere Entwicklungsspielräume bedeuten und damit der Biographie eines Wissenschaftlers eine andere Wendung geben können. Aus dieser Perspektive wird die Wissenssoziologie Flecks in Bezug auf die Wissenschaftsorganisation nach 1968 höchstens indirekt, also nur mahndend statt anregend gewirkt haben. Durch die heute üblichen Veranstaltungen für Erstsemester in Form eines Überblicks über die gegensätzlichen Methoden und Schulen innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin kann zumindest von dem zwangsläufigen Nexus für einen Eleven, sich mit der Wahl eines Studien-ortes zugleich auch von Anfang an für eine bestimmte wissenschaftliche oder intellektuelle Schule innerhalb seiner Disziplin entscheiden zu müssen, keine Rede mehr sein. Von „Einweihungen“ sind diese Einführungen so weit entfernt wie möglich, in diesem Kontext wären die theoretischen und thematischen Prioritäten im Leben und Werk eines Wissenschaftlers durch einen Biographen nur umso intensiver zu beachten.

Das Befremden, dass Flecks dramatisch wirkende Schilderung des Studienbeginns als eine tief in die Biographie eines Forschers eingreifende „Einweihung“ bei dem heutigen Leser auszulösen vermag, würde im Rückblick letztlich sogar Fragen nach

der Entsprechung von „Denkstil“ und Sprachstil wecken können. Wie eine freimaurerische Aufnahmezeremonie, eine biblische Bekehrung oder eine tief verinnerlichte Inspiration beschrieben, heischt Flecks Blick auf den Studienanfang im starken Kontrast zu den Grundlagen der modernen Wissenschaftsorganisation bereits wissenschaftshistorisches Interesse – im Vergleich mit der Nüchternheit der Sprache von Flecks genauestem Leser, dem amerikanischen Physiker und Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn (1922-1996) wird Flecks Text mit seinen expressionistisch anmutenden Gleichnissen über das erste Semester als vermeintliche Urszene der Wissenschaft erst recht zu einem für sich genommen zu historisierenden Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte. Kuhns ungleich erfolgreicher Standardwerk über *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (engl. 1962) war bekanntlich stark durch die Berührung mit Ludwik Flecks seinerzeit kaum beachteter Studie von 1935 geprägt worden. Der Vergleich der Ähnlichkeiten und Unterschiede der Wissenschaftstheorie Flecks und Kuhns gehört inzwischen zum Kanon jeder Einführung in die Wissenschaftsgeschichte und ihrer Methoden. Doch immer wieder überrascht, wie sehr Flecks Überlegungen hinsichtlich der „Wirkung der Aneignung eines Denkstils“ die Person des Wissenschaftlers fokussieren und darin von den eher strukturellen oder systemischen Argumentationen Kuhns abweichen. Was Kuhn lediglich mit Blick auf politische Revolutionen einem „Gefühl“ als kleine Ursache großer Wirkungen zuzubilligen bereit ist und als Anfang wissenschaftlicher Revolutionen kaum berücksichtigt,³ sieht Fleck – ironisch oder nicht - als alles entscheidendes und lebensbestimmendes Ur-Erlebnis im Sinne Wilhelm Diltheys oder Stefan Georges auch oder gerade in der scheinbar so rationalen Wissenschaft wirksam werden.⁴

Biographien sind als wissenschaftsgeschichtliche Produkte zugleich immer auch Objekte der Wissenschaftsgeschichte. Das Schreiben einer Biographie erfordert ebenso wissenschaftshistorische Vorüberlegungen des Autors, wie die Autorschaft einer Biographie, die Gattung Biographie und die Gestalt eines einzelnen

³ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (engl. 1962), Frankfurt/M. 1976, IX. Das Wesen und die Notwendigkeit wissenschaftlicher Revolutionen, S.104.

⁴ Zum Nachleben Stefan Georges auch in der Wissenschaft und Wissenschaftstheorie vgl. Ulrich Raulff, *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München 2009.

biographischen Textes bis hin zu seiner bibliographischen Ausstattung oder dem Zeitpunkt und Ort seines Erscheinens Gegenstand der wissenschaftshistorischen Forschung ist. Vielleicht ist Kuhns ausdrückliche Konzentration auf die Naturwissenschaften auch ein Grund dafür, dass Anstöße zu wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen über Biographien als geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Leistungen eher bei seinem Vorgänger Ludwik Fleck zu finden sind. Vieles lässt Kuhn bei der Analyse der problematischen Eigendynamiken organisatorischer Strukturen Fleck gegenüber als differenzierter und weitsichtiger erscheinen. Schon die wenigen Zeilen über den spezifischen Moment der Berührung einer Person mit einer wissenschaftlichen Disziplin bzw. einem „Denkstil“ machen Fleck jedoch zu einem Stichwortgeber für die Wissenschaftsgeschichte *über die* bzw. *als* Biographie - und damit auch einer näher zu bestimmenden **Wissenschaftsgeschichte politischer Ideen**.

So lässt kein anderes Genre der Wissenschaftsgeschichte 1.) die politische Bedeutung der Historisierung von Wissen prägnanter hervor treten als die Biographie. Als abschließende Rückschau und zusammenfassende Würdigung sind Biographien wie Nachrufe, die den Beginn einer neuen Art von Gespräch über einen Akteur markieren. Karikierende Bemerkungen darüber, dass sich ein Toter gegen Polemiken und gegen Verehrung nicht mehr wehren könne, zielen auf diesen problematischen Effekt des „Nachlebens“ als Bild oder Image in Gestalt der Wissenschaftsgeschichte. Bei aller Gegensätzlichkeit ähneln sich die ruhmredige Hagiographie des Lieblingsschülers, die hasserfüllte Enthüllung des Erzrivalen und die zärtliche Erinnerung der Witwe in dem Punkt der Nachträglichkeit, die immer auch eine Form der Ermächtigung darstellt. Autobiographien werden daher nicht selten von jenen Autoren geschrieben, die auch über das Ende ihres Lebens hinaus mit eigener Stimme sprechen und ihr eigenes Nachleben sein möchten. Umgekehrt kann die Würdigung eines Lebenswerkes vor dem Tod von dem Betreffenden leicht als Kaltstellung oder Entzauberung zu Lebzeiten wahrgenommen werden. Auch über diese Schwierigkeit bei der so leicht als autoritär empfundenen Klassifizierung und Bewertung von Wissenschaftlern durch ihre Kollegen äußern sich Eckhard Jesse und Sebastian Liebold in ihrem Beitrag zu dem vorliegenden Heft.

Als politische Wissenschaftsgeschichte bzw. eine Wissenschafts-geschichte politischer Ideen sind Biographien auch dann anzusehen, wenn sie 2.) die Trennung von Leben und Werk auf-heben. Bereits die erste oberflächliche Durchsicht der biographischen Literatur offenbart, dass Ludwik Flecks zunächst befremdliche Äußerung über die „Wirkung der Aneignung eines Denkstils“ einen bedenkenswerten, noch zu erschließenden Kern hat. Allzu oft zeigen Wissenschaftler-Biographien, z.B. die international sehr verbreitete Reihe *Past Masters* der Oxford University Press (vgl. dazu im vorliegenden Heft den Beitrag von Jörg Probst) bereits in ihrer Gliederung an, dass das Private streng vom Dienstlichen getrennt zu betrachten sei, d.h. die Lebenswelt eines Wissenschaftlers von dessen Lebensleistung klar geschieden und gesondert voneinander behandelt wird. Vor allem Biographien von und über Politikwissenschaftler scheinen sich dieser Trennung zu verweigern, weil der Gegenstand der Politikwissenschaft von den Zusammenhängen und Wandlungen der Lebenswelt nur schwer abzugrenzen ist. Die Unterschiedlichkeit der Schulen dieser Disziplin ist daher auch ein Indiz für die Bevorzugung der unmittelbaren oder mittelbaren Wirkung einer Gesellschaftswissenschaft. Politikwissenschaftliche Biographien schreiben diese Problematik auf sehr persönliche Weise fort und repräsentieren eine mitunter überraschende Geschichte der Vorstellung von der Art und Weise politischer Intervention. Mit ihren aktuellen Forschungsergebnisse gehen Günter C. Behrmann und Lars Tschirschwitz diesem Punkt in dem vorliegenden Heft nach.

Wie auch immer die Passage bei Ludwik Fleck über die „Wirkung der Aneignung eines Denkstils“ wissenschaftshistorisch zu bewerten – die hier bewiesene Einfühlung in einen besonderen Moment des wissenschaftlichen Lebenslaufes verweist noch auf einen weiteren **dritten** Gesichtspunkt, der sich von Fleck ausgehend auf Biographien als einem exemplarischen Gegenstand einer Wissenschaftsgeschichte politischer Ideen ergibt. Die von Fleck mit der Rhetorik der Inspiration oder Offenbarung umschriebene „Einweihung“ des „Neulings“ in einen „Denkstil“ sensibilisiert für eine eigentümliche, zumindest für eine bestimmte Episode der Wissenschaftsgeschichte und intellectual history nicht von der Hand zu weisende Ästhetik des

Erkenntnisgewinns. Die besondere Betroffenheit, die z.B. innerhalb des George-Kreises allein durch die persönliche Begegnung mit dem Dichter für Historiker, Kunst- und Literaturwissenschaftler ausgehen konnte, hat sich nicht nur in deren Schriften, sondern auch in scheinbar unwissenschaftlichen, sehr privaten Zeugnissen niedergeschlagen.⁵ Vor allem in diesen nicht für die Öffentlichkeit gedachten, sehr oft durchaus unkünstlerischen Gedichten, Skulpturen oder Zeichnungen dokumentiert sich die von Fleck ins Auge gefasste Betroffenheit eines Wissenschaftlers. Deren Nachhall kann auf verblüffende Weise das Erkenntnisinteresse steuern, d.h. die Entstehung von Wissen lenken und ist daher von wissenschafts- und ideenhistorischer Bedeutung. Solche „Einweihungen“ sind in ihren auch politischen, sich als Selbst- und Fremdbild in Alltag und Forschung eines Akteurs einenkenden Prägungen nur in Biographien vollständig zu entfalten. Nachzeichnungen dieser besonderen Wege und Schleichwege der Transformation politischen Wissens – das Hauptanliegen ideenhistorischer Forschung und Lehre – sind durch solche Biographien möglich, in denen sich die verschiedenen, auf die Spezifik von Text und Bild reagierenden Analyseverfahren wechselseitig ergänzen. Selbst in diesem Punkt ist Fleck, dessen Essay von 1935 auch die wissenschafts- und ideengeschichtliche Bildforschung anregt, ein Stichwort für eine weiter zu entwickelnde Wissenschaftsgeschichte politischer Ideen und deren besondere Herausforderung durch die Biographie.

⁵ Vgl. Ulrich Raulff, Lutz Näfelt (Hg.), *Das geheime Deutschland. Eine Ausgrabung. Köpfe aus dem George-Kreis* (d.i. Marbacher Magazin 121), Kat. Marbach 2008.